



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wie ich ein Katholik wurde

Wie ich ein Katholik wurde

Anfänglich gehörte ich der amerikanischen Kirche an. Dort wurde öfter Klage über mich geführt, weil ich nicht zur Beichte ging. Wenn ich dieserhalb mit meinem Freunde sprach, sagte ich ihm ohne weiteres: „Wenn ich aus der jezigen Kirche austrete, werde ich katholisch.“

Ich wußte nichts Näheres über die Katholiken, obgleich sie eine Station ganz in der Nähe meines Heimes hatten. Das eine war mir nur bekannt, wenn ich katholisch werden wollte, dann mußte ich dort den Unterricht besuchen, und davor bangte mir. Meine Schwester, welche schon Katholikin war, erzählte mir nie etwas über ihre Kirche. Ich liebte den katholischen Glauben nicht, denn ich hatte schon manches Böse über die Kirche, besonders über die Christen gehört, und es sträubte sich mein Innerstes, wenn ich in den Schriften las, die katholische Kirche sei heilig, trotzdem dachte ich, wenn sie heilig sei, dann sei sie besser doch als meine Kirche. Mit Priestern kam ich häufiger zusammen, kümmerte mich aber weiter nicht um den Inhalt der Gespräche.

Eines Tages, als ich gerade eine große Menge schöner Blumen, weiße und rote, trug, begegnete mir wiederum ein Priester. Stehenbleibend sagte er zu mir: „Geben Sie mir von diesen Blumen, damit ich mit denselben meinen Altar zieren kann. Auf meine Frage, welche von den Blumen er haben wolle, gab er mir zur Antwort, das sei ihm ganz gleich. So gab ich ihm die roten Blumen. — Zu Hause angekommen, erzählte ich den Vorfall meiner Schwester, worüber sie sehr glücklich war und zu mir sagte: „Da hast Du recht getan, die Blumen werden für Dich beten.“ Darüber war ich sehr gerührt.

Jahre vergingen so, aber ich wurde innerlich nie ruhig, ich lag in stetem Kampfe mit mir selbst, und der Gedanke, wenn du so sterben müßtest, was würde dann mit dir geschehen, wollte mich lange Zeit hindurch nicht verlassen. Denn davon war ich überzeugt, daß in der Beichte, wie sie bei uns üblich war, die Sünden nicht nachgelassen werden könnten, fühlte aber mit Bestimmtheit, daß es bei den Katholiken anders sei. Es war wirklich eine schwere Zeit für mich. Zum Glück wohnte ich ja in der Nähe einer katholischen Mission. Dorthin begab ich mich eines Tages, und der Priester half mir in zuvorkommender Weise in allen meinen Schwierigkeiten, obschon ich nicht seines Glaubens war. Er gab mir täglich Unterricht, und alle seine Worte gingen mir tief zu Herzen. Als er mich nun eines Tages fragte, ob ich denn nicht katholisch werden wolle, erwiderte ich mit einem freudigen „Ja“. Der Priester schien es aber noch nicht recht zu glauben.

Nun besuchte ich, durch eine katholische Lehrerin aufgemuntert, die ich sehr schätzte, jeden Tag die heilige Messe, aber alles, was ich sah und hörte, war für mich ganz neu und fremd und den Sinn verstand ich nicht. Mein Herz jedoch fand keine Ruhe. So machte ich denn wirklich Ernst und beteuerte dem Priester: „Vater, ich will katholisch werden, geben Sie mir Unterricht.“ Derselbe freute sich und bestellte mich noch für den



Alter Waoschagga-Neger.

gleichen Tag zum Unterricht. So lernte ich eine geraume Zeit. Als ich nun wieder in meine protestantische Umgebung zurückkehren mußte, gab mir der Priester, da er für meine Zukunft besorgt war, einen Brief an den katholischen Geistlichen meiner Heimat mit. Am Sonntag ging ich nun zur heiligen Messe in die katholische Kirche. Als ich nach Hause kam, fragte mich mein Vater, woher ich denn käme. Ich sagte ihm ganz frei, daß ich im katholischen Gottesdienst gewesen sei, weil ich katholisch werden wolle. Darüber ärgerlich, verbot er mir, wieder in die katholische Kirche zu gehen. Als nun der nächste Sonntag kam,

trat mir auf halbem Wege der Vater schon entgegen und zwang mich, von der Kirche fernzubleiben. Traurigen, gebrochenen Herzens ging ich nach Hause, begab mich in mein Zimmer und flehte dort zu Gott, mir doch zum Katholizismus zu verhelfen. Auch zu meinem Namenspatron flehte ich recht innig. Meine Schwester tröstete mich und bestärkte mich in meinem Vorhaben, indem sie sagte, daß sie und auch die anderen Gläubigen für mich gebetet hätten. Mein Vater wollte mich nun mit Gewalt dazu bringen, daß ich zum Prediger gehe und ihm meine Schwierigkeiten auseinandersetze, da derselbe ob meines Abfalles sehr betrübt sei; aber ich konnte mich nicht dazu entschließen, denn mein Vorhaben, katholisch zu werden, stand so fest bei mir, daß mich nichts mehr davon hätte abtrünnig machen können. Ich begab mich ohne Wissen meines Vaters zu dem Priester unserer Mission, um mit ihm zu überlegen, wie ich die Hindernisse überbrücken könne. Er riet mir, auf eine andere Missionsstation zu gehen, damit ich mich in Ruhe auf meinen Übertritt vorbereiten könne. Er schlug mir Dropo vor, wo er unter den Missionaren einen Freund hatte, dem er noch an demselben Tage einen Brief schreiben und ihn über alles unterrichten wollte.

Während dieser Wartezeit hatte ich zu Hause noch sehr viel zu leiden, besonders von seiten meines Bruders. Er sprach kein Wort mehr mit mir, höchstens dann, wenn er mich verspotten oder ärgern wollte. Auch mein Vater und selbst meine Mutter stimmten in diese üble Redeweise ein. O, ich war innerlich ganz traurig und wußte oft nicht aus noch ein. Nur in der Kirche, zu der ich heimlich zu gelangen suchte, fand ich in etwa Trost, aber das war nicht oft, da man mich streng bewachte, weil man verhindern wollte, daß ich mit einem katholischen Priester zusammentraf.

Zu Hause machte ich wohl vor dem Essen immer das heilige Kreuzzeichen, aß auch an Freitagen kein Fleisch und verrichtete so gut es ging meine Gebete. Aber dann kannten Spott und Hohn keine Grenzen, selbst die Stiefmutter unterstützte noch meinen Vater in seinen harten Worten. Endlich kam die Nachricht von Dropo, und das war für mich ein Glück. Durch das ewige Quälen wäre ich sicher krank geworden. So besprach ich denn mit dem Vater Missionar meine Abreise. Bei dieser Gelegenheit gab er mir ein Bildchen des Uganda-Märtyrers, des seligen Mbaga Tuzinde, unter dem geschrieben stand: „Ich bin glücklich, für meinen Gott zu sterben, ich werde meinen Glauben nicht verlassen.“ Diesen Seligen anzurufen riet er mir, daß er auch mir zu meinem Ziele verhelfe. Zu Hause ordnete ich nun für die Reise, die am Montag erfolgen sollte. Am Sonntagabend war ich eben im Begriff, mein Gepäck an der Haltestelle des Autos bereitzustellen, als ich meinen Vater ge-

wahrte, der mit anderen Passagieren nach Umzinto reisen wollte. Da versteckte ich mich. Ein Wagen war schon vorbeigefahren. Die Zwischenzeit benützte ich, noch einmal zu dem Priester zu gehen, um mich zu verabschieden. Früher hatte ich denselben nicht angetroffen. Er gab mir einen Brief und seinen Segen mit auf den Weg. Nun konnte meine Reise beginnen. Den ganzen Weg begleitete mich nur eine Sorge, daß man mich eventuell verfolgen könnte. Ich ging nun zu Fuß zur Station, etwa 15 Meilen. Dort kam ich des Mittags an, löste das Billet, und war froh, als endlich der Wagen kam, der mich der Heimat entführen sollte. In meinem Herzen stand der Entschluß ganz fest, nicht mehr zu den Meinigen zurückzukehren. Müde kam ich in Umzinto an. Zu spät, der Zug war fort und auch kein Auto fuhr des Wegs. So wartete ich bis Mittwoch morgen. Da gelang es mir, mit einem Auto bis nach Dumisa zu reisen. Hier wartete ich als einziger Reisender auf den Zug nach Yropo. Ganz fremd kam ich dort an, und weil ich niemand um den Weg nach der Missionsstation fragen konnte, schlug ich den ersten Feldweg ein. Aber ich war irre gegangen und mußte wieder umkehren. Nachdem man mir den rechten Weg gewiesen hatte, begegneten mir auch schon einige Boys, die mir meinen Handkoffer trugen und mich bis zur Mission begleiteten. Als ich dort ankam, sah ich in dem Priesterhaus die Missionare betend auf und ab gehen, aber es nahm keiner Notiz von mir. Deshalb trat ich auf einen Priester zu, der eben aus der Kirche kam, und gab ihm den bewußten Brief ab. Da er aber noch viele Beichten zu hören hatte für den kommenden Tag, an dem die heilige Firmung gespendet wurde, hieß er mich zu den Schwestern gehen bis zum anderen Tage. Die Boys brachten mich nun in das Haus der Schwestern, wo ich sehr liebevoll empfangen wurde. Die Schwester führte mich in das Schlafzimmer der Kinder, welche mich alle nicht nur neugierig anschauten, sondern mich auch gleich ausfragten. Sie meinten, ich komme als Lehrer zu ihnen, und wollten mir gar nicht glauben, was ich ihnen erzählte. Die Nacht blieb ich im Marienhaus. Am anderen Morgen besuchte ich die heilige Messe und begab mich dann zu dem hochwürdigen Herrn Missionar. Er unterhielt sich lange Zeit mit mir und schickte mich dann zur Schwester Oberin mit der Weisung, sie um Arbeit zu bitten. Weil ich aber eine dicke Beule unter dem Arme hatte, die mir viele Schmerzen verursachte, ließ sie mich zuerst von der Krankenwärterin verbinden. Als das Abel sich nicht besserte, brachte man mich ins Hospital. Die Schwester kam öfter zu mir, um mich zu trösten und mich in meinem Entschlusse zu bestärken. Ich war innerlich doch recht zufrieden und glücklich. Vom hochwürdigen Pater Missionar, der nicht wußte, wie weit ich schon im Unterricht

vorangeschritten war, erhielt ich einen Katechismus zum Lernen. Nachdem ich gesund aus dem Hospital entlassen war, besuchte mich unser Missionar aus der Heimat. O, diese Freude, als ich ihm sagen konnte, der hochwürdige Herr Pater Missionar habe meine heilige Taufe auf den 1. Februar und die heilige Kommunion auf den 2. Februar festgesetzt. Wie ein Vater freute er sich mit mir, daß ich nun endlich doch zu meinem langersehnten Ziele komme. Ich kam nun in die Klasse der Taufbewerber und erhielt auch von einer Schwester noch besonderen Unterricht. Der Missionar war zufrieden mit mir und lobte mich öfter wegen meines Fleißes. Ich war ganz besonders neugierig auf die heilige Beichte. Ich schrieb ganz genau alle meine Sünden, deren ich mich erinnern konnte, auf ein Blatt Papier. Und als dann der große Augenblick gekommen war, wo ich zum ersten Male beichtete, o, da war es mir so leicht ums Herz, wie wenn ein ganzer Berg von mir genommen wäre. Am anderen Tage feierte ich meine erste heilige Kommunion. Ich kann nicht beschreiben, wie glücklich und zufrieden meine Seele war. Alle Sorgen und Ängste waren von mir genommen, trotz des Briefes aus dem Elternhause, der mir die Taufe zu empfangen noch einmal verbot. Ich war ja jetzt am Ziele all meiner Wünsche angelangt und mein Eifer kannte keine Grenzen. Wenn die Glocke morgens die Schwestern weckte, dann stand ich schon mit ihnen auf, um ja recht frühe beim lieben Heiland zu sein, ihm meinen Dank und meine Treue zu beweisen.

Ja, Gott sei Dank, durch dessen Fürsorge und Vaterliebe mir des katholischen Glaubens unschätzbares Glück zuteil geworden ist.

K

Glücklich, wer auf Gott vertraut
Und bei trüben Tagen
In die fernste Zukunft schaut
Sonder Angst und Jagen!

Nichts hat in der Welt Bestand;
Was da kommt, muß scheiden,
Und so reichen sich die Hand
Immer Freud und Leiden.

Hat der Himmel Müh und Schmerz
Dir einmal beschieden,
Sei getrost! Ein jedes Herz
Findet seinen Frieden.

Hoffmann v. Fallersleben.